

Bischof Wassili (Rodsjanko)

Licht vom ewigen Lichte

Nachruf auf den namhaften orthodoxen Theologen

Protopresbyter Johannes Meyendorf

Unerwartet und rasch schied aus unserer Welt, den man zu Recht „einen Diener des Lichts“ hätte nennen können, nicht nur, weil von ihm selbst Licht ausging, von seinem hellen Blick, seinem freundlichen Lächeln, seinem klaren Wort, sondern auch deshalb, weil er — wie kein anderer in unserer Zeit — über das Licht nachgedacht hat, über jenes Licht, von dem es im Glaubenssymbol heißt: „Licht vom Lichte geboren“.

Das göttliche Licht der heiligen Dreifaltigkeit, „das unerschaffene Licht der Verklärung auf dem Berge Tabor“, war Grundlage, Wesen und Sinngehalt der hesychastischen Lehre des hl. Gregor Palamas, dem Vater Johannes Meyendorf die wichtigsten theologischen Werke seines Schaffens gewidmet hat.

„Hesychia“ läßt sich nur schwer aus dem Griechischen übersetzen. Der Terminus meint jenes Licht, das vom Menschen in der Tiefe seines Herzens und Geistes empfangen und in betender Kontemplation der Seele, in der Berührung menschlichen Geistes durch die göttliche, unmittelbar aus dem Wesen Gottes kommende Energie begriffen wird. Es vereint Schöpfung und Schöpfer in unbegreiflicher, staunenswürdiger Gnade und überwindet das Nichtvereinbare in Liebe.

Hesychia ist gerade diese Liebe, die in der Stille der Wortlosigkeit und des Friedens wirkt, aus ihrer Abgeschlossenheit umfaßt sie „alle und alles“, die gesamte Welt, aber auch Gott ganz und gar, in demütiger Erkenntnis Seiner uneingeschränkten Unendlichkeit. Die ruhige Stille betender Versenkung in die göttliche Weisheit kam bei Vater Johannes ganz schlicht und natürlich zum Ausdruck in praktischer, liebevoller Sorge für jeden, mit dem er in dem einen oder anderen Maße des Möglichen oder des Unmöglichen zu tun hatte.

Zum erstenmal begegneten wir uns als Vettern zweiten Grades in Paris, als ich 19 und Wanja (später Hannes) acht Jahre alt war. Schon damals, in seiner Kindheit und meiner Jugend, überraschte mich seine „überirdische Sanftheit“, verbunden mit einem knabenhaften Realitätssinn für einfache brüderliche und freundschaftliche Beziehungen. Das ganze Leben lang ist er so geblieben.

Unsere letzte Begegnung geschah im „Herzen Rußlands“, in der Kreml-Kathedrale Mariä Heimgang, während einer gemeinsamen göttlichen Liturgie, bei der

wir mit so manchem anderen am 24. Mai dieses Jahres dem hochheiligen Patriarchen zum Gedenktag der hl. Kyrill und Method konzelebrierten. Ich hatte gerade den Altarraum betreten, nachdem das „heilige Licht“ („hagios phos“ auf griechisch, das „gnadenreiche Feuer“ auf russisch) vom Grabe des Herrn aus Jerusalem hereingetragen worden war. Er trat auf mich zu und sagte: „Was für ein erstaunliches historisches Ereignis, und das im Zentrum des Roten Platzes!“

Ohne weitere Worte wurde uns beiden bewußt, was wir hier erlebten. Wann immer wir uns in verschiedenen Ländern, Städten oder Orten, in die uns die Vorsehung Gottes geführt hatte, sahen, hatten uns zwei ständige, uns auf dem Herzen brennende Themen begleitet: Rußland und die Orthodoxie, deren „Universalität“ wir beide erkannten und empfanden. Diese Empfindsamkeit war Vater Johannes deswegen so eigen, weil sie eben aus jener „hesychia“ entsprang, in der das innere Leben dieses für unsere Zeit so ungewöhnlichen Mannes wurzelte.

Vater Protopresbyter Johannes Meyendorf, orthodoxer Theologe, Wissenschaftler und ökumenische Persönlichkeit, ist am 22. Juli im Alter von 66 Jahren in Montreal, Kanada, an Krebs gestorben.

Johannes Meyendorf wurde 1926 in einer russischen Emigrantenfamilie in Neuilly an der Seine geboren. Er besuchte französische Schulen, schloß seine theologischen Studien 1949 am Pariser Orthodoxen St. Sergius-Institut ab und erwarb 1958 den Grad eines Doktors der Theologie an der Sorbonne.

Nach seiner Priesterweihe begab er sich 1959 in die Vereinigten Staaten von Amerika und wirkte als Professor für Patristik und Kirchengeschichte am Hl. Wladimir-Seminar in New York, dessen Rektor er 1984 wurde. Er trat am 1. Juli 1992 in den Ruhestand. Lange Jahre hindurch hat er das vierteljährlich erscheinende theologische Journal des Hl. Wladimir-Seminars und die Monatsschrift „Orthodoxe Kirche“ ediert.

Vater Johannes Meyendorf war zudem wissenschaftlich tätig und las im Zentrum für Byzantinische Forschung an der Harvard-Universität, an der Ford- sowie an der Columbia-Universität. Er war Präsident der Orthodoxen Theologischen Gesellschaft in Amerika sowie der Amerikanischen Patristischen Vereinigung, Mitglied des Exekutivkomitees für byzantinische Forschung in den USA und korrespondierendes Mitglied der Britischen Akademie.

Wissenschaftliche Ehrungen erhielt er von den St. Petersburger Geistlichen Lehranstalten, der römisch-katholischen St. Marien-Universität und dem Theologischen Hauptseminar der Episcopal-Kirche in den USA.

Vater Johannes Meyendorfs Arbeiten wurden in mindestens zwölf Sprachen übersetzt. Er selbst schrieb in französisch, englisch und in seiner russischen Muttersprache. Seit 1985 besuchte er mehrmals Rußland, wo er an den Universitäten Vorlesungen hielt, in den Kirchen predigte und mit Vertretern der christlichen und säkularen Öffentlichkeit zusammenkam.

Ihm wurde, als der Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche im November vergangenen Jahres in Amerika weilte, der Orden des hl. Fürsten Wladimir verliehen. Persönlich an der ökumenischen Bewegung interessiert und mitbeteiligt, gehörte Vater Johannes Meyendorf zum Gründerkreis des Syndesmos, der weltweiten Vereinigung orthodoxer Jugend, dessen erster Generalsekretär er war. Später vertrat er die Orthodoxe Kirche von Amerika im Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen. Hier war er lange Zeit Mitglied und von 1967 bis 1975 Moderator in der Kommission für „Glaube und Kirchenverfassung“.

Metropolit Theodosi von Amerika und Kanada vollzog am 25. Juli den Abgesang in der Seminarkirche zu Crestwood. Die Beisetzung fand auf dem Friedhof Oakland in Yonkers statt.

Er kam 1926 nicht in Rußland zur Welt, sondern in Frankreich, in Neuilly bei Paris. Die von Patres der Gesellschaft Jesu - russischen Katholiken bei weitem nicht immer russischer Provenienz, wie das Beispiel Pater Paul Mailloux zeigt, der mir vor vielen Jahren von dem ihm menschlich so liebenswerten Meudoner Schüler Hannes erzählt hat-gegründete und geleitete Schule von Meudon verlieh dem künftigen Vater Johannes

Meyendorf die erstaunliche Zusammenschau von der Tiefe der reinen orthodoxen Theologie und dem Gefühl für die weltweite Christenheit.

Von daher wird sein apostolischer Missionseifer in Amerika gespeist, kommt es auf den Spuren der hll. Innokenti und Tichon und ihres bescheidenen Vorgängers German von Alaska zur Gründung des „orthodoxen Amerika“. Von dort schöpft der junge Theologe in Paris seinen heißen jugendlichen Eifer, der „die Einheit der Orthodoxie um das eine irdische Haupt, den Primus inter pares, um den Ökumenischen Patriarchen“ zu Wege bringen wollte.

Es ging ihm nicht, wie viele vermuteten, um „jurisdiktionelle Verteidigung einer Position“ in den kirchlichen Kreisen der russischen Emigration, sondern um eine tiefe Einsicht in die Ökumenizität der Kirche, die in ihrer Rechtgläubigkeit dem patristischen Erbe der historischen Vergangenheit treu geblieben war. Hier liegt auch der Grund seiner Vorliebe für die Geschichte und deren sorgfältiges Studium. Von daher erwächst sein Trachten nach der Sammlung der orthodoxen Christen überall in der Welt.

Der nüchterne Realismus eines Historikers und Wissenschaftlers sagte ihm, daß es schlechterdings unmöglich sei, administrativ, jurisdiktionell und hierarchisch die orthodoxe Kirche zu „sammeln“, aber der heranwachsenden orthodoxen Generation das „Gefühl für die Ökumenizität“ zu vermitteln, war ebenso realistisch wie wünschenswert.

Ich erinnere mich, wie wir beide - damals noch jung genug - uns gerade bei diesem Versuch trafen und mit anderen aus verschiedenen Ländern und Kirchen über den Namen der neuen panorthodoxen Jugendorganisation diskutierten. In Bièvres bei Paris hatten wir uns tagelang gequält, ohne eine entsprechende Bezeichnung finden bzw. dem einen oder anderen Vorschlag zustimmen zu können, bis schließlich Nik Nissiotis, ein junger griechischer Theologe und aller Freund, erleuchtet ausrief: „Syndesmos!“. Das ist mit einem Wort nicht zu übersetzen und bedeutet soviel wie „Einheit im Bunde des Friedens“.

„Hurra!“, schrien wir alle, und so wurde das neue orthodoxe „Kind“ geboren, das Ironiker scherzhaft eine Totgeburt nannten, weil sie glaubten, sein rasches Ende voraussagen zu müssen. Ganz anders dachte darüber Vater Johannes; er sah deutlich, daß gerade diese Jugendbewegung sich als die einzige panorthodoxe Organisation erweisen wird, die ein lebendiges Band sein würde zwischen den durch äußere historische und politische Ereignisse getrennten orthodoxen Landeskirchen und ihrer aufgesplitterten Diaspora.

Aber auch er konnte damals nicht voraussehen, daß wir uns im Mai/Juni 1992 im „Herzen Rußlands“ wiederfinden würden, während gerade in Rußland an der Wolga Syndesmos, die Weltversammlung orthodoxer Jugend,

zusammenkam und tatsächlich das lebendige Band darstellte, das die weltweite Orthodoxie wie ein Kreuz von Nord nach Süd und von Ost nach West verbinden würde!

Dieser Glaube an die kommende, junge unverbrauchte „neue Generation“ entsprang ebenfalls der hesychia, dem Licht, welches Gegenwart und Vergangenheit mit einer machtvollen Zukunft in den erleuchteten Seelen der heutigen Kinder vereint. Vater Johannes' pädagogisches Talent war Anlaß, daß er seine besten Jahre der Erziehung der orthodoxen Jugend geweiht hat; und es ist wohl kein Zufall, daß, als er seine Zeit kommen spürte, die Jugend zu verlassen, aber immer noch ganz und gar den „Büchern“ hingegeben, der Herr zu ihm sagte: „Es ist genug der Kinder und der Bücher auf der Erde, komm hierher in den Himmel und schlage das Buch des Lebens auf, damit deine jungen Nachfolger aus ihm das Licht der Weisheit schöpfen können, welches hervorbringt die lebendige Kraft der Kirche Christi überall auf der Erde!“

Und es war „den Nahen wie den Fernen“ wie eine Offenbarung, daß, wenn Vater Johannes auf diese Weise, durch ein solches christliches Ende in den Himmel ginge, er uns nicht verließ, sondern anstatt unter uns zu sein, nun in uns sich erweisen würde kraft seiner inneren hesychia mit ihrem Licht, ihrem Frieden und ihrem gnadenreichen Feuer, das er am Abend seines irdischen Lebens in der Uspenski-Kathedrale des Moskauer Kremls, „im Herzen des heiligen Rußlands“ so wundersam erlebt hatte!

Seiner sei das Himmelreich und Ruhe mit den Heiligen!
Er teile unsere Gegenwart, ja ewig werde seiner gedacht!

Vor 1000 Jahren:

Christus kommt nach Weißrußland

Die Weißrussische Orthodoxe Kirche beging vom 24. bis 28. September das Millennium der Verkündigung Christi im Bistum Polozk. Höhepunkt der Feier war die Einweihung einer unlängst errichteten Kirche des hl. Johannes des Täufers in Polozk und die Grundsteinlegung für die neue hl. Mariä-Obhut-Kirche unter Leitung von Metropolit Philaret, dem Exarchen des Patriarchen für ganz Weißrußland. Metropolit Damaskin vertrat das Ökumenische Patriarchat.

In der ältesten Kirche Weißrußlands, der Sophienkathedrale, fand am 27. September der Festgottesdienst mit

einer Kreuzprozession um das Erlöserkloster der hl. Euphrosynia statt.

Eröffnet wurde die Millenarfeier mit einer wissenschaftlichen Konferenz am 25. September, nachdem tags zuvor die Gäste empfangen und eine Stadtrundfahrt durch Minsk vorbereitet worden waren. Die Festteilnehmer hatten eine Begegnung mit dem Präsidium des Obersten Sowjets und der Regierung der Republik.

Neben Minsk wird in Saslawl und in Polozk, das damals fast das gesamte Territorium von Weißrußland einnahm, des denkwürdigen Ereignisses gedacht, dank dessen im Jahre 992 die Frohbotschaft von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, im neugegründeten Bistum Polozk verkündet worden ist.

Diakon Andrej Kurajew

Kein museales Schutzgebiet

Die Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra
im Blickwinkel der Mönche

Vom Tor der Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra ist ein Schild abgenommen worden, das etliche Jahrzehnte die Neugier der Besucher weckte. Auf ihm wurde eines der beiden damals noch vorhandenen Klöster im sowjetischen Rußland als „Staatliches museales Schutzgebiet“ bezeichnet. In der Tat, lange Zeit wurden die Mönche wie exotische Bewohner eines seltsamen Reservats bestaunt. Welches Schild wird wohl das alte ersetzen?

Auf Bitten des Patriarchen Alexius II. hat der Präsident Rußlands eine Verfügung in Auftrag gegeben über die völlige Rückgabe aller Gotteshäuser und Gebäude auf dem Gebiet des russischen Mutterklosters an die Orthodoxe Kirche. Die Nachricht darüber hat bei den Mitarbeitern des staatlichen Museums, das noch immer etwa ein Viertel der Gebäude des Klosterkomplexes innehat, heftige Proteste ausgelöst.

Ihre Position ist durch Presse-Verlautbarungen allgemein bekannt: Man dürfe das Museum nicht auflösen, solle die vorhandenen Fonds nicht auseinanderreißen, könne die altherwürdigen Exponate nicht kultischer Nutzung überlassen und müsse die altherwürdigen Kostbarkeiten wissenschaftlicher Aufsicht zur Restaurierung unterstellen.

Die Mönche sehen das anders. Der Prior der Lawra, Archimandrit Theognost, ist dabei, einen Brief an den Vizepremier, M. Poltoranin, zu schicken. Bei aller Gewogenheit kann man in seinen Vorschlägen durchaus nicht Maßnahmen eines „ungebildeten Mönches“ sehen. Denn „die Umgestaltung des Museums muß so vor sich gehen, daß die Gesamtheit der Kollektion weder Schaden nehmen noch das System der Auf-
